

Okuli

Liebe Gemeinde,
eigentlich wären wir heute Morgen hier zusammen an diesem wunderschönen Ort, dem Braunschweiger Dom. Würden miteinander singen und beten, auf Gottes Wort und auf wunderbare Musik lauschen, würden einander begrüßen und uns über manches Wiedersehen freuen, würden uns miteinander im Abendmahl vergewissern, dass Jesus Christus mitten unter uns ist, uns aufnimmt, uns vergibt, uns schützt und tröstet, uns in Brot und Wein Stärke und Zuversicht gibt für das, was vor uns liegt.

Eigentlich wollten wir uns hier und heute in diesem Gottesdienst nicht auf uns selbst konzentrieren – womit wir oft schon mehr als genug zu tun haben. Sondern wollten den Blick richten auf eine besondere Region in dieser geschundenen Welt, und auf die Menschen dort, die geschunden sind an Leib und Seele. Wollten zeigen, dass wir eben weitersehen als auf das Eigene, wollten uns solidarisch zeigen mit denen, die zwar weit weg von uns leben, deren Leid uns aber durch die Nachrichten, die Bilder in den sozialen Medien und durch die politischen Debatten sehr nah kommen. Und deren katastrophale Situation von uns erwartet, im Namen der Menschlichkeit zu handeln. Eigentlich...

Nun ist alles ganz anders, jedenfalls bei uns.

Sie, die Gemeinde, sind nicht da, ich als Predigerin bin nicht da, in diesem Gottesdienst am 15. März 2020.

Die Ausbreitung des Corona-Virus hat dazu geführt, dass das öffentliche Leben massiv eingeschränkt wird, zum Schutz von uns allen.

Ich habe noch nie erlebt, dass flächendeckend auch Gottesdienste abgesagt wurden, und dies mit einer unvorstellbaren Schnelligkeit. Seit Freitagmittag hat eine Landeskirche nach der nächsten gemeldet, dass, um der der Verbreitung des Virus zu begegnen, auch Zusammenkünfte in unseren Kirchen nicht mehr stattfinden können. Weil wir uns gegenseitig schützen wollen und deshalb auch besonders Rücksicht nehmen auf Menschen, die einer möglichen Ansteckung nicht so viel entgegensetzen haben.

Während wir in der vergangenen Woche noch irritiert bis erschrocken auf die Bilder der italienischen Städte – Venedig, Mailand, Rom, Palermo – geschaut haben, wo nichts mehr geht als öffentliche Räume zu meiden und deshalb gähnende Leere und der Ausnahmezustand herrschen, mögen wir uns noch in Sicherheit gewähnt haben: so weit kommt das bei uns nicht. Das erreicht uns nicht.

Aber in einer mobilen Welt, an der wir alle mehr oder wenig exzessiv teilnehmen, haben Viren es leicht, sich zu verbreiten.

Und so erleben wir jetzt das bisher Unbekannte, das uns verunsichert, das Angst macht. Das ruft bei den einen deshalb noch mehr Egoismus hervor, der bis zum Klau von Desinfektionsmitteln in öffentlichen Gebäuden reicht, während andere ihren Gemeinsam kreativ einsetzen und Einkaufshilfen anbieten für ältere, kranke, überlastete Nachbarn, für Alleinstehende oder Familien mit kleinen Kindern.

Was also tun, wenn dann auch noch Orte der Zuflucht und des Kraftschöpfens nicht mehr zugänglich sind, wie eben Kirchräume und Gottesdienste?

Im Zeitalter von Internet und Digitalisierung nutzen wir deshalb andere Wege, wie diesen, das gemeinsame Hören – oder Lesen – von Gottes Wort am Bildschirm, und hören auf die

Ansagen aus dem Buch des Predigers, im 3. Kapitel. Der sagt:

„Für alles gibt es eine bestimmte Stunde.
Und jedes Vorhaben unter dem Himmel
hat seine Zeit:
...Eine Zeit zum Weinen
und eine Zeit zum Lachen.
Eine Zeit zum Klagen
und eine Zeit zum Tanzen...
Eine Zeit, sich zu umarmen,
und eine Zeit, sich zu trennen....
Eine Zeit zum Schweigen
und eine Zeit zum Reden.
(Prediger 3, 1.4-5.7.)

Unterbrochen im Rhythmus unseres Alltags und unserer Gewohnheiten ist Zeit für etwas anderes, Gegenteiliges, Ungeübtes, vielleicht schon Vergessenes. Bei aller Verunsicherung: Auch diese Zeit ist unsere Zeit, ist Gottes Zeit, ist uns geschenkte Zeit: zum Weinen – und hoffentlich auch noch Lachen – zum Tanzen – das geht auch im eigenen Wohnzimmer – zum Umarmen und zum Erfinden von neuen Gesten des Ausdrucks der Freundschaft – zum schweigenden Nachdenken, zum Einanderanzuhören statt hektisch von einem Termin zum nächsten zu hetzen.

Ganz sicher erleben wir eine Zeit, die sehr anders ist, als wir sie uns vorgestellt hatten, etwa wenn Familienfeiern oder ein besonderes Ereignis, auf das wir uns lange gefreut haben, nicht stattfinden können. Wenn Kinder schon halb den Koffer gepackt hatten, um Freizeiten oder Ferien an einem schönen Ort zu erleben und diese nun gestrichen sind. Wenn Organisationen ihren Mitarbeitern/innen Reisestopp verordnen oder sie gar ganz nach Hause schicken und bestimmte Abläufe nicht mehr funktionieren, wichtige Termine nicht stattfinden können. All das bedeutet Stress, schlechte Laune, Panik.

Aber, nochmal anders ist es, wenn Arbeitsalltag und Familienleben komplett umstrukturiert werden müssen, weil Kitas und Schulen geschlossen sind.

Für viele sind die Absagen von Veranstaltungen, das Schließen von öffentlichen Einrichtungen, von Geschäften, Restaurants und Kneipen existenzgefährdend.

Ärzte und Pflegepersonal müssen sich auf große Herausforderungen in der medizinischen Versorgung einstellen.

Wer erkrankt ist, braucht hingegen die ganze Aufmerksamkeit und Liebe derer, die sich um sie sorgen und für sie sorgen.

Vor allem aber brauchen sie und die vielen Menschen, die jetzt hochbelastet sind, unsere Solidarität und Unterstützung.

Wenn wir uns also zurückziehen, zu Hause bleiben, quasi zwangsentschleunigt werden, dann heißt das noch lange nicht, dass wir nur noch um uns selbst kreisen sollen. Im Gegenteil.

Versuchen wir, erfinderisch zu sein in neuen Formen von Gemeinschaft, von Mitgefühl, vom Für-einander-Dasein.

Eigentlich, so hatte ich begonnen, wollten wir heute und hier etwas anderes tun: für Menschen in Syrien, die seit 9 Jahren! einen der schlimmsten Kriege erleben, beten. Wir wollten an die humanitäre Katastrophe erinnern, die in der nordsyrischen Provinz Idlib stattfindet, schon seit langem. An die Kinder, Frauen und Männer, die vor den Bomben des syrischen Regimes, den

Bomben Russlands und der Türkei bis an die türkische Grenze geflohen sind und die jetzt in der Falle sitzen, in der Kälte, wo die Babies erfrieren, im Dreck, in Schutt und Asche. An sie, die nirgends mehr hinkönnen, wollten wir erinnern. Manche von ihnen haben versucht, über die Grenze zu gelangen, um dem Terror zu entfliehen. Vermutlich hätte ich das auch versucht, wenn ich seit Jahren auf der Flucht wäre und niemand, wirklich niemand da ist, der mir hilft. Wenn das einzige, was noch am Leben hält, die Hoffnung ist, dass es auf der anderen Seite eine wenn auch noch so geringe Chance auf Zukunft gibt.

Aber die andere Seite, auf der wir auch stehen, macht die Grenzen dicht, noch dichter. Nicht noch mehr Flüchtlinge, nicht noch mehr Probleme, nicht erkennen müssen, das ihr Schicksal etwas mit uns zu tun hat, nicht teilen müssen, was wir haben und meinen, dass es uns ewig gehört...

Eigentlich hatte ich Ihnen auch von der früheren Schönheit dieses kaputten Landes erzählen wollen, von der Schönheit seiner uralten und ganz modernen Kultur, von vielen wunderbaren Menschen, von denen ich auch manche persönlich kenne. Wir hatten dafür ein Materialheft im Dom ausgelegt, das Ihnen einiges davon hätte vermitteln sollen. Immerhin gibt es dieses auch online, so können Sie es sich hier anschauen:

https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/reminiszere_2020_syrien.pdf

Eigentlich sollte diese Woche ganz anders beginnen...

Was aber – und das lehrt uns ein Krieg oder ein Virus – egal zu welcher Zeit und unter welchen Umständen für uns alle lebensnotwendig ist:

das ist Gemeinschaft, das ist das Bewusstsein dafür, dass wir aufeinander angewiesen sind. Das ist Achtung und Respekt vor dem Leben unserer Mitmenschen, ob neben mir oder weit entfernt, das ist Mitgefühl und die Fähigkeit, von mir selbst absehen zu können, wenn jemand anderes, jemand Verletzlicheres, mich braucht, egal, wer er ist, egal, woher sie kommt. Und das nicht eigentlich, sondern tatsächlich, immer, überall.

Bleiben Sie wohlbehalten in aller Zeit,
Amen.